

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 41.

Mittwoch, 18. Februar.

1931.

Amateur-Detektive / Roman von Walter Bloem.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Ellen zuckte mit leinem, ein wenig bittrem Lächeln die prachtvollen Schultern. Beim Theater ist man nicht so verwöhnt.

„Wollen recht nett zu ihm sein, wenn's auch schwer fällt —“ lachte sie entschlossen. „Hauptsache, daß wir ihn auf Herz und Nieren prüfen.“

„Da — da ist er...“

Doktor Müllers Kommen kündigte sich schon von draußen an. Er machte sich bei dem Leibmatrosen populär.

„Tag, Cappy — nett von Ihnen — meine Damen — delighted to see you —“ Sein Englisch war einwandfrei, gewiß, ein weitgereister Mann, das war er.

Wahrhaftig, er hatte — Blumen für die Damen mitgebracht... Die dankten mit spitzem Lächeln, legten die wunderschönen Nissen mit betonter Achtlosigkeit beiseite.

„Alle Wetter, was für'n Kuchenberg! Meine Damen, meine Damen — wenn da nur die Linie nicht leidet... Haben Sie was zu rauchen, Kapitän? — eigentlich zwar schade — wo's hier so gut riecht...“ Er machte eine Handbewegung, um sich das Parfüm der Frau Levisohn zuzufächeln. „Zigarette?“ Er fiel ins Deutsche zurück: „Aha, danke, Kapitän — ich bin von der alten Schule, muß 'ne ordentliche Rülpe zwischen den Zähnen fühlen — da die Dicks, das is mein Kaliber.“

Ellen fühlte sich berufen, die Hausfrau zu vertreten. Sie reichte den Tee — dem Doktor Müller mit besonders lebenswürdigem Lächeln, ihrem heroischen Entschlusse gemäß.

„Danke, danke, holde Künstlerin —“ Er sang, mit nicht übel klingendem Tenor:

„Ist das der Blick der blühenden Frau,
den dort haltend
sie hinter sich ließ,
als aus dem Saal sie schied?“

„Ich habe Sie zwar noch nie gehört, Verehrteste — aber als Sieglinde kann ich mir Sie ja prachtvoll vorstellen. — Wissen Sie, wenn Sie ihm so das Trinkhorn reichen:

„Labung biet' ich
dem lechzenden Gaumen,
Wasser, wie du gewollt!“

Mit den Armen! — Da muß der Mann ja verrückt werden!“

„Schau, schau!“ — Frau Ellen zwang mit Gewalt ihren Widerwillen nieder — „ich hätte gar nicht gedacht, daß Sie für Wagner schwärmen —“

„Ach so — haben mich wohl nur auf Operette eingeleitet? Kommt auf die Umstände an — wenn ich mit Fräulein Toni Frömmel zusammen bin, dann sing' ich nur: „Ich küsse Ihre Hand, Madame —““

„Aber von Beruf sind Sie doch Arzt, nicht wahr?“

„Ich? I wo — ganz was anderes. Arzt —! brotloses Handwerk! Chemiker bin ich — haba! Die deutsche Chemie! Ohne die war der Krieg nach drei Monaten verloren. Is noch das einzige, wo wir —“, an Frau Levisohn, „auch Vankees über sind — übrigens, schöne Frau, wo haben Sie denn heute Ihren prachtvollen Solitär?“

Missis Rahel konnte nicht hindern, daß ihr das

Blut so heiß in die Wangen schoß, daß es sogar die sorgsam aufgetragene Malerei durchstieß. „Man muß doch nicht immer den gleichen Schmuck tragen —“

„Missis Rahel, Missis Rahel!“ — er drohte neidend mit dem Finger — „wenn ich an Ihrer Stelle wäre, mit dem Stein ging' ich zu Bett! Die Perlenkette da, die ist ja auch nicht zu verachten — aber der Brillant, Donnerkeil! — so etwas hab' ich bisher noch nie gesehen, — nicht mal im Grauen Gewölbe in Dresden!“

„Sie scheinen sich für Edelsteine zu interessieren?“

„Na ob!, ist ja meine Spezialität! Ich arbeite ja selber in —“

Alle drei Hörer empfanden das gleiche widerliche Gefühl. Unverkennbar: dem Manne war „die Zunge ausgerutscht“. Er verwirrte sich, suchte Ablenkung, griff nach der ersten besten, auf die sein unetappendes Auge stieß.

„Hübsch haben Sie's hier, Cappy — ah, und dort an der Wand, das ist wohl die dazu gehörige Stroh- wölbe — mein Kompliment, gnädige Frau, sehr richtig von Ihnen, daß Sie immer da oben hängen und aufpassen, daß Papachen keine Zicken macht —“

Der Kapitän war entschlossen, den Angelhaken, auf den sein Opfer unbedachtjam angebissen hatte, nicht zu lockern, sondern tiefer in die Riemen zu zerrren.

„Sie sagten, Doktor, Sie seien Spezialist in Edelsteinen. Wie soll ich das verstehen — da Sie Chemiker sind und nicht — Kaufmann, Händler oder Juwelier?“

Es war schwer zu enträtseln, was in Herrn Müller jetzt vorging. Er stieß ein paar dicke Rauchwolken aus, so daß sein Gesicht für zwei, drei Sekunden in Dünsten verschwand. Hinter diesem Vorhang schien er sich seine Antwort zurechtgelegt zu haben.

„Sehr einfach“, sagte er vollkommen gelassen, „ich — fabriziere welche.“

„Falsche —?!“, plakte Missis Levisohn ganz entsetzt heraus.

Müller schmunzelte. „Nein, gnädige Frau — synthetische! Meine Wissenschaft hat schon seit Jahren den Kniff heraus, gewisse Edelsteine auf künstlichem Wege herzustellen.“

„Ja, das sind dann aber doch falsche Steine?“, fragte Frau Ellen halb mechanisch.

„O nein, meine Verehrteste. Wenn Sie eine Arie, die Sie singen, durch eine Grammophongesellschaft aufnehmen und später durch die Platte wiedergeben lassen — ist das dann ein falscher Ton? Es ist ein künstlicher Ton — es ist genau derselbe Ton, seine Schwingungszahl, sein Timbre, alles mechanisch genau wie jener, den Ihr gottbegnadeter Kehlkopf nebst allerliebstem Zubehör etwas früher in die Atmosphäre geschmettert hat.“

„Und Ihre synthetischen Steine —?“

„— haben genau dieselbe stoffliche Zusammensetzung, genau die gleichen physikalischen Eigenschaften, Lichtbrechung, Härte, Dehnbarkeit, Schmelzgrad, wie die echten. Sie sind echt! Saphire, Rubinen zum Beispiel können wir jetzt so prachtvoll herstellen, daß die natürlichen Steine an Wert enorm verloren haben.“

„Aber Brillanten“, sagte Frau Levisohn anzüglich, „die kann man einstweilen noch nicht machen — wie?“

„Nein“, lächelte der Doktor, „für die ist man noch auf das Naturvorkommen angewiesen. Darum sind sie auch so wertvoll — wenn auch manche Menschen die kostbarsten Exemplare, ganze Weltwunder, in ihrer Kabine lassen, statt sie dauernd entweder sichtbar am Hals oder unsichtbar an — möglicherweise noch viel reizvolleren Plätzchen aufbewahren!“

Die drei Volontär-Detektive tauschten einen Blick, der sagte: das ist doch der frechste Spitzbube, der je mit der ewigen Gerechtigkeit Schindluder getrieben hat.

„Wie — macht man denn solche Steine?“, fragte der Kapitän, nur um keine Gesprächspause eintreten zu lassen.

Müller gab eine Erklärung, die erkennen ließ, daß er genau mit der Materie Bescheid wußte. Auch werde auf diesem Gebiete natürlich unentwegt weitergeforcht. Die besten Verfahren seien übrigens Geheimbesitz gewisser deutscher Firmen.

„hm — und bei einem von diesen Häusern sind Sie tätig?“, Müller bejahte. „Ist es indiskret zu fragen, bei welchem?“

„Indiskret ist es nicht, Kapitänchen — aber Antwort kriegen Sie keine. Unserer hat nämlich auch manchmal Dienstgeheimnisse.“

„O bitte, wir sind nicht neugierig!“, wehrte Mertens ab.

Es war nicht leicht, nach diesen aufregenden Erlebnissen noch eine lange Teestunde hindurch den Schein eines harmlosen Geplauders aufrechtzuerhalten. Müller redete fast allein — in seiner derben, oft plumphen Art, die aber immer, ob gewollt oder unabsichtlich, amüsant war. Er war jeder Wendung des Gespräches gewachsen — ganz zweifellos ein Mann von vielseitiger Bildung, wenn auch die „Kinderstube“ zu wünschen übrig ließ. Er schien sich zwischen seinen Hörern, die ihm auf die Dauer das Wort fast völlig überließen, äußerst wohl zu fühlen. Oder witterte er, daß die drei darauf brannten, ihre Ansichten über ihn selber auszutauschen, wenn er sich nur erst empfohlen hätte? Schließlich blieb den Damen nichts übrig, als ihrerseits die Absicht des Ausbruchs zu markieren.

„Kapitän —“, schmunzelte Müller, „jetzt haben Sie sicher noch 'nen Schnaps für uns zwei Männer unter uns?“, übrigens, meine Damen, Sie haben Ihre Kellen liegen lassen —“

„Ein unmöglicher Bursche“, sagte Frau Ellen, während die Damen vom Steward durch das Treppensabyrinth zurückgeleitet wurden. „Aber wie ein Juwelendieb sieht er eigentlich nicht aus.“

„Ich schwöre, er ist's gewesen!“, schnob Missis Rahel. „Er ist nur deshalb so frech, weil er ganz genau weiß, daß niemand den Stein bei ihm wiederfinden wird — und zöge man ihn splitternaht aus, wühlte sein Gepäc durch und durch...“ „Erinnern Sie sich doch: ich bin ja Spezialist, ich arbeite ja selber...“ man müßte sich das aufschreiben! Er hatte sich ja dann gleich wieder gefast — aber anfangs hatte er doch sekundenlang nach dieser verräterischen Entgleisung die Fassung verloren.“

„Daß irgend etwas mit ihm nicht stimmt“, grübelte Ellen, „den Eindruck hatte ich ja auch. Aber was?“

„Erinnern Sie sich! Er machte doch die unverkündete Bemerkung über meinen Leichtsin, die Steine herumliegen zu lassen —“

„Aber die habe ich schon nachgedacht — die kann man schließlich auch harmlos auslegen —“

Seltzam: die plauder- und lachstrophe Stimmung, die bisher den Kapitänstisch zum Gegenstand allgemeinen Reides gemacht hatte, wollte sich heute abend nicht finden. Missis Rahel versuchte vergeblich, den Kummer um ihren Solitär zu verhehlen. Miss Edith Vaughan schmolte heftig. Beim Betreten des Saales hatte sie entdecken müssen, daß ihre Freundin Emerentia, die zwischen den Herren Hutchinson zur Linken und Müller zur Rechten ihren Platz hatte, ausgerückt war. Sie sah nun links vom dem Doktor — neben Theodor Stephann — und lachte die Reisegefährtin aus, als die Protest erhob.

„Ich denke, Miss Edith“, neckte Hutchinson, „ihr zwei habt euch geschworen, niemals aufeinander eifersüchtig zu sein?“

„Ich bin nicht eifersüchtig!“, fauchte die Blonde. „Wenn die Dame mich gebeten hätte, ihr meinen Platz abzutreten — darüber hätte sich reden lassen. Diese Eigenmächtigkeit ist eine Beleidigung.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Ball.

(Die Ballade einer Flasche.)

Wie war sie frisch und unverbraucht,
Als sie im feuchten Keller fand,
Gewekt durch einen festen Griff,
Vom Schlate auferstand.

Voll Freude sprang ihr Bierspen hoch,
Sie schenkte alle Gläser voll,
Wenn man sie nur ein wenig hob,
Wie da ihr Blut schon quoll.

Nun aber steht sie ausgeleert,
So traurig ob des toten Knalls,
Und eine letzte Träne hängt
An ihrem dünnen Hals.

Gottfried Kölwel

Isabelle und der Herr im mittleren Alter

Skizze von Arthur Koch.

Isabelle hatte eine halbe Stunde auf dem Wittenbergplatz vergeblich gewartet. Weder das Auto noch der Freund — bitte sehr, die Reihenfolge dieser Aufzählung ist für eine mondäne Frau wesentlich — waren gekommen oder hatten sich entschuldigt. Dreimal mußte der Lippenstift nervös über die feingeschwungene Linie des Mundes gleiten, weil Isabelle fühlte, daß er immer dünner und ärgerlicher wurde. Ihre kleinen Zähne knirschten Rache. Während sie zur Untergrundbahn hinab, um nach Hause zu fahren, weil ihre Börse, die gewohnt war, der Großzügigkeit des Freundes zu vertrauen, einen anderen Ausweg nicht ließ.

Der Wagen war überfüllt. Isabelle haßte diese arbeitsgeschwängerte Atmosphäre, die jeden zarten Duft plebejisch und achlos aufzog. Der Zug fuhr an, und sie stand noch, ohne daß man aufgesprungen wäre und ihr einen Platz geboten hätte. Unverschämtheit — wollte sie murmeln, als ein Herr im mittleren Alter seinen graumelierten Kops hob und mit leisem Lächeln seine Zeitung zusammenfaltete. Er bot Isabelle seinen Platz an. Sie setzte sich leicht und nachlässig, wie sie es in einem vornehmen Lokal gewohnt war. Ihre Augen starrten quer durch einen Herrn im mittleren Alter mit graumelierten Haaren, ohne von ihm Notiz zu nehmen. Er lächelte wiederum leise und verbeugte sich dann höflich. Isabelle biß sich auf die Lippen und sagte ruhig: „Sie erwarten doch nicht etwa, mein Herr, daß ich mich bedanken soll? Höflichkeit gegen Damen ist selbstverständlich!“

Der Herr im mittleren Alter zuckte mit der Schulter und faltete seine Zeitung wieder auseinander. Isabelle saß im Schatten der Bogen. Das Papier roch nach Druckerwärme. Sie war empört. „Unverschämtheit“, sagte sie scharf. Der Herr im mittleren Alter sah quer durch eine mondäne Dame, die vergeblich auf ein Auto und einen Freund gewartet, ohne Notiz von ihr zu nehmen. Dann faltete er die Zeitung zusammen. Plötzlich sah er sich suchend um. „Verzeihung, meine Dame“, sagte er endlich, indem er leicht auf seinen Handschuh wies, „habe ich vielleicht meinen Handschuh liegen lassen?“ — „Hier ist kein Handschuh“, erwiderte Isabelle und sah flüchtig zur Seite.

„Gestatten Sie, meine Dame, Sie sitzen auf meinem Handschuh. Darf ich Sie bitten, sich zu erheben?“

Isabelles Nasenflügel bebten. Zornig erhob sie sich und trat zur Seite. Als sie wieder Platz nehmen wollte, sah der Herr im mittleren Alter mit den graumelierten Haaren ruhig auf seinem alten Platz und faltete die Zeitung auseinander. Isabelle zitterte und wurde bleich bis unters Kinn ihrer Wangen. Der Herr lächelte leise und sagte milde: „Sie erwarten doch nicht etwa, meine Dame, daß ich mich bedanken soll! Höflichkeit gegen ältere Herren ist selbstverständlich.“ — Ruhig las er in seiner Zeitung.

Isabelle stürzte nach der Tür. Durch eine Gasse häßlicher Gestalten, unter einem Lichtkegel höhnischer Blicke. Der Zug hielt. Endlich stand sie auf dem Bahnsteig und roch wieder den Duft ihres Parfüms. Das Taschentuch lag zertrümmert in ihrer kleinen Faust.

Als sie mit dem nächsten Zuge weiterfuhr, tat es ihr leid. Ich hätte keine Bekanntschaft machen sollen, dachte sie. — Es ist sowieso Zeit, dem unverschämten Egon eine Lektion zu erteilen, wenn er sich kein Auto mehr halten kann.

Der Einsame.

Von Wilhelm Lichtenberg.

Ich war gezwungen, mich noch eine Nacht in dem kleinen Städtchen aufzuhalten. Am Abend saß ich in dem kleinen Café, hatte bald alle Zeitungen gelesen und blätterte nun im Telephonbuch.

Als ich beim Buchstaben M angelangt war, stieß ich auf einen Namen: Karl Wittner. Karl Wittner... Wittner...? Wo hatte ich denn nur...? Aber natürlich! Der Wittner Karl! Zweite Bank — äußerster Platz links — wußte immer so viel in Latein und Mathematik. Das war er! Wahrhaftig, das war er! Der Wittner Karl. Und „städtischer Oberkommissar“ stand hinter seinem Namen zu lesen. Na, eigentlich war er schon in der Schule so etwas wie ein „städtischer Oberkommissar“ gewesen.

Aus Telephon. Eine verdrossene Stimme meldete sich: „Städtischer Oberkommissar Wittner.“

„Grüß dich, Wittner Karl! Ich bin's, der Lichtenberg Wilhelm. Erinnerst du dich noch...?“

Eine kleine Weile blieb es still. Dann rief er — und seine Stimme hatte plötzlich Klang und Farbe bekommen: „Du? Ja, wie kommst denn du hierher?“

„Eine kleine Erlebung. Morgen geht's schon wieder weiter. Kann ich dich sehen, sprechen, mein lieber Wittner Karl?“

Er überlegte ein wenig. Dann sagte er: „Ja, du kannst schon, wenn du willst. Aber mache dir nur keine übertriebenen Hoffnungen. Du kommst zu einem Unglücklichen, Einsamen. Aber wenn du willst... Ich erwarte dich.“

Ich wollte, und machte mich gleich auf den Weg. Weit draußen wohnte er, der gute Wittner Karl. Und sein Häuschen lag mit den verschlossenen Fensterläden eher wie ein verwünschtes Schloß, als wie die Wohnstätte eines heutigen Menschen aus.

Ich drückte auf die Klingel. Zuerst öffnete sich ein kleines Fenster im ersten Stock, und ein Kopf wurde sichtbar. Das also war mein alter Schulkollege Wittner? Sehr verändert sah er aus! Furchtbar verändert. Er kam selbst öffnen. Streckte mir etwas zaghaft die Hand entgegen und betrachtete mich lange. „Siehst gut aus! Sehr gut. Na, schau mich an! Man könnte mich für deinen Vater halten.“

Ich zwang mich zu einem Lachen. Aber der liebe Wittner Karl sah wirklich um vieles älter aus als er war. Dazu diese Haltung und dieser unsichere Blick... Deinahe glaubte ich's nun, daß er am Telephon nicht übertrieben hatte. Er schien wirklich ein Unglücklicher zu sein.

„Na, komm nur!“ führte er mich die Treppe hinauf. Dann trat ich in ein düsteres, verwahtes, ungelüftetes, kaltes Zimmer. Betroffen blieb ich stehen. Wittner nickte bekümmert: „Jaja! Nicht sehr einladend, wie? Aber siehst du, so haust ein Junggeselle. Das ist unser Schicksal. Du hast du's natürlich besser getroffen. Du bist verheiratet?“

„Ja... Ich bin... Allerdings... Du bist also unverheiratet geblieben, mein lieber Wittner?“

„Ja.“ Er blickte lange vor sich hin und sagte kein Wort. Dann riß er sich aus seinen Gedanken los, erhob sich und sagte: „Na, warte! Eine Tasse Tee will ich dir a doch vorlesen. Ich lade ihn selbst, weißt du.“

Er machte sich an der Teemaschine zu schaffen. Dabei ammierte er in kläglichen Ton: „Siehst du! Das muß man alles selbst machen. Du natürlich sagst einfach: Liebe Frau, mache mir einen Tee — und schon steht er da. Jaja, das ist nun mein Schicksal.“

„Das hättest du ja alles auch haben können. Du hättest nur heiraten müssen...“

Er schüttelte heftig den Kopf: „Was, heiraten? Ich? Dante. Es würde mich verrückt machen, eine Frau hier an der Teemaschine hantieren zu sehen. Verrückt, sage ich dir. Wozu denn auch? Sieh nur her! Ich treffe es doch ebenso gut wie eine Frau. Und ich muß dann nicht danken sagen und keine Komplimente machen und Hände küssen und zärtlich sein, weil es ihr gegüllet ist, ein bißchen Wasser heiß zu kriegen. Heiraten? Nein, danke schön! Kein Bedarf vorhanden.“

Der Tee war fertig, er füllte die Tassen voll und trug sie an das kleine Tischchen. „Deden kann ich dir nicht. Aber du entschuldigst wohl? Wenn man zu solcher Einsamkeit verurteilt ist, macht einem nichts Freude. Man lebt nicht besser als ein Tier. Du natürlich, du — hast eine Frau um dich und Kinder... Ja, Kinder...“

Er seufzte tief und wiederholte nochmals: „Kinder...! Was weißt denn du, mein alter Freund, wie einsam man sein kann, wenn man keine...“

„Na, nimm dir irgend ein Kind ins Haus, Wittner. Das ist doch...“

Er stellte seine Tasse weg und blickte mich entsezt an: „Was? Ein Kind ins...? Du bist wohl...! Das Geschrei, das Geplärr, das Gegetze anhören? Bei Tag und Nacht? Wenn ich müde aus dem Amt komme, soll ich mir auch noch... Nein, danke, danke! Das fehlte mir gerade noch! Wo ich ohnehin ein so unglücklicher Mensch bin.“

Er schwieg und verfiel wieder in sein Brüten. Jetzt sah ich auch, daß er bereits anfing grau zu werden. Lange vor der Zeit. Plötzlich hob er den Kopf, holte einmal tief Atem und fragte: „Na, und du? Dir geht's gut, was? Hast Bekannte, Freunde? Gesellschaft...?“

„Freilich. Das muß man doch haben, um leben zu können.“

„Ja! Das müßte man haben... Ich habe keinen Menschen. Keinen Menschen... Ein elendes, ein jammervolles Dasein, sage ich dir! Nicht wert, gelebt zu werden. Immer so allein. Hier — in diesen vier Wänden.“

„Gehst du niemals aus?“

„Niemals.“

„In ein Gasthaus? In ein Kaffeehaus?“

„Was fällt dir ein? Soll ich mir die stumpfsinnigen Gesichter ansehen? Da bleibe ich lieber allein. Das ist nichts für mich.“

„Laß dich doch in Familien einladen. Du bist doch ein Mann von gesellschaftlicher Position, und hier in diesem kleinen Städtchen...“

Er starrte mich entsezt an: „Ich soll mich... in Familien einladen lassen? Ich soll... zusehen, wie die Menschen glücklich sind, und nett zueinander, und sich jeden Wunsch von den Augen ablesen? Soll ich mir mein Unglück, meine Einsamkeit noch deutlicher vor Augen führen? Nein, lieber Freund! Das kannst du nicht von mir verlangen. Ich will keine Kontraste sehen. Und deshalb bleibe ich lieber einsam und allein in meinem Hause.“

„Und warum ladest du niemand zu dir? Ein paar Bekannte, Kollegen...? Sie würden doch alle kommen, wenn du sie nur rufen wolltest!“

Jetzt wurde er ungemütlich und donnerte mich böse an: „Was? Hier zu mir...? Daß sie mir die Teppiche eintreten, meine Hauteaus durchsitzen? Daß sie mir die Stube mit ihren Zigaretten verpesten? Du lieber Himmel! Alles, nur das nicht! Das nicht! In mein Haus kommt niemand. Niemand! Ich weiß, was ich tue!“

Ich erhob mich. „Ja, dann ist dir leider nicht zu helfen.“

Wittner war sitzen geblieben und starrte vor sich hin. Seine Stimme klang jetzt wieder tonlos und müde. „Ach, das ist es ja gar nicht. Das verstehst du nicht. Wir fehlen nicht Frau und Kinder, nicht Freunde und Bekannte. Weißt du, was auf mir lastet?“

„Was lastet auf dir?“

„Dieses Nest lastet auf mir. Das ist es. Diese engen Verhältnisse in der Kleinstadt machen mich krank. Daß sich die Leute gegenseitig in die Fenster sehen und alles voneinander wissen... Diese Kleinstadt ist nicht zu ertragen!“

„Dann laß dich doch in eine größere Stadt verlegen. Das am doch gar nicht so schwer sein.“

„Nein, schwer ist es nicht. Aber...“

„Aber...“

„Ich verlasse die Großstadt nicht. Diesen Lärm! Dieses Getöse! Man verliert sich in der großen Stadt, man gilt nichts... Nein, nein — nur nicht in die Großstadt!“

Ich sah, daß diesem Wittner Karl wirklich nicht zu helfen war. Schade. In Latein und Mathematik war er immer so gut gewesen.

Dann empfahl ich mich. „Leb wohl. Und wenn ich wieder mal in das Städtchen komme, suche ich dich auf, um deine Einsamkeit ein wenig zu mildern.“

Er geleitete mich zur Türe und sagte, indem er aufschloß: „Sehr liebenswürdig von dir. Aber du mußt dich nicht bemühen. Ich bin sehr gern allein.“

Miß Ellison entlarvt.

Kriminalskizze von Robert Gipel (Hannover).

Jan Rooiker klemmte die Frachtbriefe unter den Arm, drehte das Licht im Holschuppen aus und ging nochmals nach den Speichern, um sich zu vergewissern, ob sie richtig abgeschlossen waren. Holla, was hatte er da im Halbdämmer mit dem Fuße angestoßen? Ach, nur einen Bleistift, wahrscheinlich beim Umladen aus einem Paket herausgefallen. Nichts Besonderes. Er steckte ihn zu sich und schlenderte ins Bureau. Dort stempelte er die Frachtbriefe. Eben schlug es sieben Uhr, da kam auch schon Grenzkommissar Jizerman, reichte Jan eine Zeitung über den Tisch und sah die Frachten durch.

„Immer derselbe Dreh“, gähnte der Kommissar. „Rheinwein für Van Gend und Cie., englische Stoffe für Ellison Brothers, Schreibwaren an Colignon und so weiter. Man weiß alles schon vorher.“

„Ja“, meinte Rooiker, „hier in diesem Nest ist nichts los. Scheußlich, diese Langeweile! — Abzugs, bei Terneuzen ist wieder ein Schmuggler erschossen.“

„So? Na ja, diese Burichen machen unsereinem auch das Leben schwer.“

„Ach hier, eine interessante Zeitungsnotiz“, sagte Rooiker. Dann las er: „Die Staatsbank teilt mit, daß weitere falsche Zwanzig-Gulden-Scheine vorgelegt wurden.“

Bislang haben die Ermittlungen noch keine bestimmte Spur ergeben. Es sind jedoch gewisse Anhaltspunkte vorhanden, daß die Fälschungen aus dem Ausland eingeschmuggelt werden."

"Vom Ausland?" fragte Zizerman ungläubig. "Der Fälscher wird wohl hier im Lande sitzen, vielleicht gar in der Hauptstadt, he? Wer weiß —" Er mußte lächeln.

Dann sprachen sie von anderen Dingen. —

Das war am Donnerstag.

Am nächsten Tage, als Rooiker zu Hause seinen Dienst-rod auszog, fiel der Bleistift aus der Tasche. Wieder hielt er den schönen, braunlackierten Stift, auf dem in Goldbuchstaben die Marke "Jewel-pencil" eingepreßt stand, in der Hand. Und schon spitzte er ihn an. Dabei brach der Graphit ab. Jan spitzte weiter und zog nun ein Stück der Bleimine aus dem Holz. "Berd..." fluchte er in sich hinein und meinte, daß er wohl reichlich ungeschickt sei. Doch als trotz vieler Späne kein Graphit mehr erschien, murmelte er zwischen den Zähnen: "Schundware." Da merkte er plötzlich, daß sich der Hohlraum in dem Holz verbreiterte, und dann — ja, dann zog er aus dem Bleistift ein säuberliches Röllchen gepreßten bedruckten Papiers heraus. Jan traute seinen Augen nicht: was da seine Finger austrollten, war eine funkelneue zwanzig-Guldennote. Der erste Schreck lähmte ihn fast. Dann goß er entschieden einen Bittern hinunter, zog seinen Rod wieder über und ging zum Grenzkommisär. Unterwegs dachte er: "Es ist doch mal etwas los hier in diesem kleinen Nest."

Zizerman war aufgeregt. Daß auch gerade in seinem Bezirk das Falschgeld eingeschmuggelt wurde! Aber jetzt wollte er zeigen, was er konnte, jetzt hieß es mit Vorsicht und Scharfsinn handeln. Und wenn es glückte — o, er wollte es nicht ausdenken. Jedenfalls war ihm eine Belohnung sicher, und vielleicht würde er befördert. Auch Rooiker durfte sich freuen. Sogleich sandte er einen ausführlichen Bericht an die Zollaufsichtsbehörde.

Samstagmorgens erhielt Zizerman vom Polizeichef der Hauptstadt ein Telegramm, daß er in fraglicher Angelegenheit nichts unternehmen solle. Der Polizeichef käme selbst.

Das verschlug ihm sehr die Laune. Er fühlte sich getränkt, benachteiligt, ja, es war ihm, als ob er da betrogen würde. Also warten. Na ja. Ob er noch vorher zu Ellison Brothers ging, um sich die bestellte Uniform abzuholen? Gewiß. Der Polizeichef konnte vor zehn Uhr kaum eintreffen. So ging er denn.

Bei Ellison Brothers geriet er in neue Bestürzung: der Angestellte, der den Vierschein für die Uniform ausgab, hatte den gleichen braunen Bleistift, wie Rooiker ihn gefunden hatte. "Ruhig Blut behalten", dachte Zizerman, und dann, in einem Augenblick, da der Kontorist an seinem Pulste stand, beging Zizerman einen Diebstahl, wegen eines kleinen unscheinbaren Bleistiftes. Er konnte nicht schnell genug zu Rooiker kommen. Fieberhaft wurde gepikt, Späne flogen, immer kürzer wurde der Stift, und es zeigte sich, daß sein Inneres ebenso wie bei anderen gewöhnlichen Bleistiften war. Zizerman stand den Schweißtropfen auf der Stirn. Er sah abwechselnd nach der Spitze und den Goldbuchstaben, mit denen die Marke "Jewel-pencil" eingepreßt war.

Da kam ihm wie ein Blitz eine Erleuchtung. Die beiden Bleistifte waren dieselben und doch nicht gleich. Denn auf Rooikers Stift mit dem Geldschein stand zwischen den beiden Wörtern "Jewel" und "pencil" ein Bindestrich, und Zizerman glaubte jetzt auch sehen zu können, daß dieser Bindestrich nachträglich aufgedruckt sei. Aha, das also war das Zeichen!

Eine halbe Stunde später war er wieder bei Ellison Brothers, und zwar in voller Uniform und mit Amtsmiene. Er ließ sich bei der Inhaberin Miss Ellison melden. Die rauchte ihre Zigarre weiter und fragte nach seinem Begehre. Er kam dienstlich, sagte Zizerman, es liege eine Anzeige aus der Hauptstadt vor, daß die Deklaration auf den Frachtbriefen nicht stimme, und er müsse sämtliche Ware beschlagnahmen. Als er das Telegramm vom Polizeichef vorzeigte, knickte Miss Ellison zusammen. Dann prang sie entrüstet auf und rief: "Kommen Sie mit ins Lager, überzeugen Sie sich! Ich werde Beschwerde einlegen."

"Wie ein Mann", dachte der Grenzkommisär, "diese Stimme, diese Bewegungen, und die Zigarre..."

Miss Ellison schnürte Pakete auf. Es waren Stoffe darin. Schließlich griff Zizerman ein Paket mit beschädigter Hülle heraus. Inhalt: Stoff und — eine Handvoll Bleistifte. Er sah zu Miss Ellison hinüber. "O", sagte die, "das hat nichts zu bedeuten — eine Zugabe — gewissermaßen eine Reklame von meinem Lieferanten."

Als aber der Kommisär zwischen den Bleistiften fünf herausnahm, auf denen er den Bindestrich zwischen "Jewel" und "pencil" sah, als er sie ferner in der Mitte durchbrach

und aus jedem eine säuberlich gerollte zwanzig-Gulden-Note hervorzog, war es um Miss Ellisons Fassung geschehen. "Herr!" zischte die eindringliche Stimme des Kommissärs. "Ich verhafte Sie."

"Herr?" beehrte Miss Ellison auf.

"Schiden Sie Ihr Personal nach Hause."

Kurz vor zehn Uhr war der Polizeichef aus der Hauptstadt im Orte. "Aber", fragte er Zizerman, "wie kamen Sie darauf, daß diese Miss Ellison ein Mann ist?"

Sie rauchte Zigarre, benahm sich wie ein Mann, und als sie sich hinsetzte, zog sie in der Erregung mit den Fingernspitzen den Rod vorne hoch, wie es eben nur ein Mann macht, der die Bügelfalten in der Hose schonen will."

"Ausgezeichnet", erwiderte der Polizeichef und rieb sich die Hände, "und nun kann ich Ihnen auch sagen, daß Sie einen der berühmtesten internationalen Gauner gefaßt haben."

Rückblick.

Von Hasse Zetterström.

Vorige Woche habe ich etwas Merkwürdiges erlebt. Ich fuhr mit dem Nachtzug von Malmö nach Stockholm und hatte im Abteil die Gesellschaft eines älteren, hageren Herrn, der sehr nett ausah. Ich stellte mich vor, und er jagte, er sei Dr. phil.; seinen Namen habe ich vergessen. Also, ich kletterte hinauf und legte mich hin, — ich hatte das obere Bett, — und dann sagte ich:

"Herr Doktor, ich werde Ihnen sagen, wie die Sache ist, damit es hinterher keine Unannehmlichkeiten gibt, — ich schnarche ein bißchen, nicht viel, aber wenn Sie nur ganz wenig pfeifen, sehr leise, dann wache ich sofort auf und lege mich auf die andere Seite, und dann schnarche ich nicht mehr."

"Ach, darüber werden wir schon einig werden," sagte er, und dann legten wir uns hin.

Ich schlief sehr schön, wie ich es immer im Schlafwagen tue, und wachte erst ein paar Stationen vor Stockholm auf. Ich kletterte von meinem Bett hinunter, und da entdeckte ich, daß meine Reisebekanntschaft weg war. Das Bett war leer. Ich zog mich an und ging in den Korridor. Da war er auch nicht, aber ich sah einen Schaffner, und zu dem sagte ich:

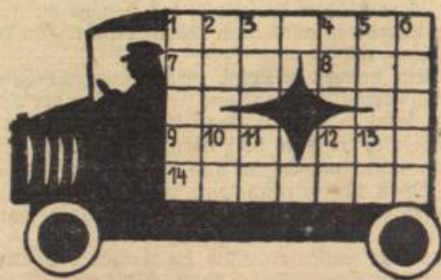
"Ich möchte gern wissen, wo der Herr geblieben ist, der unter mir gelegen hat?"

"Ach, der," sagte der Schaffner, "der war nicht ganz richtig, der hat ja die ganze Nacht gepfeifen und sämtliche Fahrgäste im Wagen nicht schlafen lassen. Den haben wir unterwegs rausgeführt."

Wie man sich in Leuten irren kann. Er hatte einen so netten und gebildeten Eindruck gemacht. Und dann hatte er doch gesagt, daß er Doktor phil. sei, aber das war natürlich bloß Schwindel.

(Aus dem Schwedischen von Aage Avenström und Elisabeth Treitel.)

Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 1. Funktechnischer Ausdruck. 7. Jagdwort. 8. Seltene. 9. Fluß in Afrika. 12. Teil des Auges. 14. Expreszkusteller. — Senkrecht: 1. Spannkörper, im lebenden Organismus. 2. Tierprodukt. 3. Doppelkonsonant. 4. Sehr alt. 5. Ausruf. 6. Heiße Asche. 10. Doppelvokal. 11. Doppelkonsonant. 12. Abgekürzter Mädchenname. 14. Lateinische Abkürzung für ebenso.

Auflösung des Spiralenzusammenhangs in Nr. 33: Wagerecht: 2. Ur. 3. Uhr. 5. Benz. 6. Sonde. 8. Sprung. 9. Bilanz. — Senkrecht: 1. Er. 3. Uhu. 4. Rem. 6. Staub. 7. Elbing. 9. Vollaas.